

Review

Carlo Umberto Arcuri und Andreas Pfersmann, Hgg.: *Lukács 2016: cent ans de „Théorie du roman“*. Paris: Classiques Garnier, 2016 (Zeitschrift *Romanesques* 8 [2016]). 305 S.

Rezensiert von **Charlotte Krauss**: Feodor Lynen-Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung, Staatliche Universität St. Petersburg, Institut für Weltliteratur, Universitetskaja nab. 11, 199034 Sankt Petersburg, Russische Föderation, E-Mail: charlotte.krauss@igk1956.uni-freiburg.de

<https://doi.org/10.1515/arcadia-2017-0031>

Der von Carlo Umberto Arcuri und Andreas Pfersmann herausgegebene Band *Lukács 2016: cent ans de „Théorie du roman“* setzt sich zum Ziel, hundert Jahre nach dem Erscheinen der *Theorie des Romans* von Georg Lukács die Bedeutung, den Einfluss und die Aktualität eines der wesentlichen literaturtheoretischen Werke des 20. Jahrhunderts darzustellen. 2016 als thematische Sondernummer der vom Centre d'études du roman et du romanesque an der Université de Picardie herausgegebenen Zeitschrift *Romanesques* erschienen, vermittelt *Lukács 2016* einen schwerpunktmäßig frankofonen Blick auf das Werk des ungarischen Philosophen. Neben zehn wissenschaftlichen Beiträgen, die sich aus philosophischer und literaturtheoretischer Perspektive für verschiedene Aspekte des Lukács'schen Werkes interessieren, bietet der Band auch die französische Erstveröffentlichung des Essays „Reportage oder Gestaltung? Kritische Bemerkungen anlässlich eines Romans von Ottwalt“ aus dem Jahr 1932 sowie, abschließend, ein Interview mit Robert Menasse. Diesem eigentlichen Dossier vorangeschaltet sind zwei Beiträge mit einem zwar lockeren aber schlüssigen Bezug zur Lukács'schen Denkweise: ein Plädoyer der spanischen Schriftstellerin Belén Gopegui für die Präsenz des Politischen im Roman sowie, von Alain Schaffner, die Darstellung des „Romanhaften“ als positiv besetztem Begriff bei Proust.

Sowohl im Vorwort als auch in verschiedenen Beiträgen wird die Sonderstellung der *Theorie des Romans* als Frühwerk des Philosophen hervorgehoben. Der gleichzeitige Einbezug späterer, deutlich von der marxistischen Ideologie geprägter Texte sowie des bekannten Vorwortes von 1962, in dem Lukács Teile seines Werkes zu revidieren suchte, ermöglichen das Herausstellen von Entwicklungslinien der frühen Grundgedanken. Wie die Aufnahme des Essays zu Ottwalds Reportage-Romanen belegt, liegt ein Schwerpunkt des Bandes auf dem Lukács'schen Verständnis des Realismus, das mit der zum Teil heftigen Kritik verschiedenster Formen des avantgardistischen Schreibens durch den Philosophen einhergeht. Ausgehend von dieser Kritik, die er vor allem an einer Vernach-

lässigung der Fabel zugunsten einer exakten Wiedergabe realer Fakten festmacht, zeigt Jean-Marc Lachaud in seinem Beitrag auf, dass Lukács' Realismus-Vorstellung dem Versuch entspricht, die Realität in ihrer Gesamtheit einzufangen, womit einerseits jeder Epik ein dichterisches Konzept zugrunde liegen muss, andererseits jedoch auch die rein chronologische Aufteilung der Literatur in epochenabhängige Strömungen nichtig wird. Einen ähnlichen Ansatz verfolgen Michael Löwy und Robert Sayre, wenn sie dem „romantischen Antikapitalismus“ (111) bei Lukács nachspüren und das Werk des Philosophen in den Kontext einer in den intellektuellen Kreisen der Zeit um 1916 verbreiteten Weltsicht setzen. Als Verzweiflung angesichts der bourgeoisen Gesellschaft liegt diese der *Theorie des Romans* zugrunde und bedingt das scheinbare Paradoxon der Suche nach einer linken ästhetischen Revolution mithilfe von durchaus konservativen literarischen Techniken. Dieser Lesart folgend löst Lukács die Spannung von idealisiertem Epos und problematisiertem Roman im letzten Kapitel in einer „utopischen Hoffnung“ (123) auf, die sich in den Werken Dostojewskijs – von Lukács weder als Roman, noch als Epos verstanden – andeutet. Der Beitrag von Carlo Umberto Arcuri verfolgt dieses Streben nach einem neuen Epos über die *Theorie des Romans* hinaus, indem er nachvollzieht, wie der positiv belegte Begriff der „Kultur“, den Lukács bis in die 1920er Jahre hinein der (einer vermeintlich kapitalistischen Weltsicht verpflichteten) Zivilisation entgegenstellt, allmählich einer Konzeption des Menschen als „Gattungswesen“ weicht. Der von Karl Marx übernommene Begriff ermöglicht dem Philosophen, „die Anthropologie und sogar die Ontologie auf das ästhetische Denken zu übertragen“ und die im Frühwerk begonnene „Suche nach der Spezifität der Literatur“ (259) im Spätwerk abzuschließen.

Weitere Artikel des Bandes widmen sich einer eher klassischen Form der Werkexegese, wobei entweder der Kontrast von Früh- und Spätwerk zum Erkenntnisgewinn führt oder aber der Vergleich der Lukács'schen Philosophie mit Ansätzen anderer Philosophen, insbesondere Max Weber, Michail Bachtin und Cornelius Castoriadis.

Aus ganz unterschiedlicher Perspektive belegen schließlich drei Beiträge die Aktualität der Lukács'schen Philosophie. Hierzu gehört zum einen die überzeugende anwendungsorientierte Studie von Damien de Carné, die, Ansätze von Erich Köhler fortführend, Lukács' Definition des Romans für eine neue Lektüre mittelalterlicher Texte fruchtbar macht: So lässt sich gerade durch den Konflikt eines problematisierten Helden mit seiner eigenen Epoche Chrétien de Troyes *Érec et Énide* als selbstbewusste frühe Form des Romans gegen die zur gleichen Zeit entstandenen, jedoch deutlich traditionelleren Bearbeitungen antiker Stoffe absetzen. Der Schriftsteller Jacques Lederer, einst enger Vertrauter von Georges Perec, erinnert am Beispiel eines Zeitschriftenprojektes aus den 1960er Jahren an

den entscheidenden Einfluss von Lukács' Theorien auf eine ganze Generation linker Schriftsteller. Im Interview mit Andréas Pfersmann schließlich bezeichnet Robert Menasse das Lukács'sche Werk als seinem gesamten eigenen Schaffen zugrundeliegend: dem österreichischen Schriftsteller und Essayisten diene die *Theorie des Romans* nicht nur als Bestätigung für das Fortleben eines klassischen Romankonzeptes und bei der Resistenz gegen den dominierenden postmodernen „Zeitgeist“, Menasse übernahm auch wortgetreu Passagen aus Briefen des ungarischen Philosophen für den eigenen Roman *Sinnliche Gewißheit* (1988), dessen Held Leo Singer er als deutlich von der Person des Georg Lukács „als Typ“ (289) beeinflusst beschreibt.

Das Konzept von *Lukács 2016* ist als „kollektive Hommage“ (21) angelegt und bleibt einer engen Sicht auf die *Theorie des Romans* verpflichtet. Durch eine Vielzahl von Beiträgen insbesondere philosophischer Prägung liefert der Band ein Plädoyer für die Auseinandersetzung mit einem einflussreichen, nunmehr klassischen Werk und kann als wertvolle Grundlage für eine erneuerte Diskussion der Lukács'schen Thesen dienen. Bedauerlich bleibt, dass der eigentlich literaturwissenschaftlichen Rezeption und Anwendung dieser Thesen nur wenig Platz eingeräumt wurde, wobei sich dies sicher durch die relative Zufälligkeit eines jeden Kollektivwerkes erklärt.